

A woman with brown hair, wearing a black blazer over a dark top, is leaning over a wooden foosball table. She is smiling and looking towards the camera. The background is a workshop or laboratory with various tools and equipment. A large lamp is visible in the upper left corner.

Mit Hartnäckigkeit und starkem Willen zum Erfolg

Wissenschaftlerinnen
an der Goethe-Universität
gestern und heute

von Anja Störiko

Von den hart umkämpften Anfängen des Frauenstudiums bis heute hat sich viel verändert. Doch Familienplanung und Mobilität sind weiterhin kritische Punkte für weibliche Karrieren in der Forschung. Deswegen sind Wissenschaftlerinnen auch heute noch häufiger kinderlos als ihre männlichen Kollegen. Erst allmählich schärfen Genderprogramme das Bewusstsein für die nicht fachlichen Aspekte der Nachwuchsförderung beider Geschlechter. Und Mentoringprogramme helfen Frauen bei den letzten Schritten zur Professur wie Networking, Auftreten, Bewerben und Verhandeln.

Selten (be)trifft einen als Journalistin eine trockene Statistik während der Artikelrecherche so persönlich: Frauen mit Studienbeginn 1984 promovierten laut »Expertise zu Frauen in Wissenschaft und Forschung« zwar vergleichsweise häufig, doch schon während der Promotion suchten sie nach Berufsalternativen außerhalb der Wissenschaft. Diese Expertise der Robert Bosch Stiftung liest sich wie mein persönlicher Lebenslauf: 1984 Studienbeginn, dann Promotion – doch statt wissenschaftlicher Karriere Familie und Selbstständigkeit. So wenig ich selbst beantworten kann, was wann und warum den Ausschlag gab, nicht die Wissenschaftskarriere fortzusetzen, so wenig liefert auch die Bosch-Studie eine durchgängig plausible Antwort für diese typische Akademikerinnen-Laufbahn. Der Kinderwunsch spielte eine entscheidende Rolle, die hohen und strikten Anforderungen an Zeit und Mobilität, die unsicheren Aussichten, die Strukturen des Wissenschaftsbetriebs an sich, aber auch die Überzeugung, abseits der klassischen Wissenschaft eher die Balance zwischen Familie, Freizeit und erfüllender Arbeit finden zu können.

Vor 100 Jahren: Zäher Kampf um das Frauenstudium

Dass sich Frauen die Frage nach einer wissenschaftlichen Karriere überhaupt stellt, ist vergleichsweise neu: Vor 90 Jahren erhielten die Chemikerin Margarete von Wrangell und die Erziehungswissenschaftlerin Mathilde Vaerting die ersten außerordentlichen Professuren an deutschen Universitäten. Erst seit drei Generationen haben Frauen überhaupt die Option, eine Wissenschaftskarriere einzuschlagen. Die Anfänge waren zäh und von Rückschlägen und frauenfeindlichem Hohn und Spott begleitet. Die Ärztin Dorothea Christiane Erxleben hatte

zwar schon 1754 die Sondererlaubnis Friedrichs des Großen zur Promotion erhalten, und ab 1900 gab es die ersten »ordentlichen« deutschen Studentinnen. Doch selbst als 1912 die Mikrobiologin Lydia Rabninowitsch-Kempner den Professorintitel erhielt, war an eine Lehrerlaubnis nicht zu denken. Die Vorbehalte gegen weibliche Forscherinnen waren zu groß.

Dass heute über die Hälfte der Abiturienten und Studienabsolventen weiblich ist und die Zahl der Promotionen über 40 Prozent liegt, darf daher als Erfolg betrachtet werden. Dennoch »gibt es immer noch eine Frauen- und Förderlücke«, so Astrid Franzke, die das an der Goethe-Universität angesiedelte hessische Mentoring-Projekt »ProProfessur« betreut. »Gerade erst wurde die Quote von 20 Prozent Professorinnen bundesweit erreicht«, beschreibt sie den geringen Anteil weiblicher Führungskräfte an den Hochschulen. In der höchsten Besoldungsstufe liegt der Frauenanteil sogar unter 15 Prozent, und in den außeruniversitären Forschungseinrichtungen ist er mit 11 Prozent noch niedriger. Die Goethe-Universität steht vergleichsweise gut da (siehe Kasten).

Der Jubiläumsband »Einzeln & Gemeinsam – 100 Jahre starke Frauen an der Goethe-Universität« schildert, welche Hürden und Vorurteile Frauen überwinden mussten, und wie viel Eigensinn, Beharrlichkeit und Durchsetzungsvermögen nötig waren, um als Frau erfolgreich zu sein. »Ich war ein Eigener, ein Selberaner«, erinnerte sich beispielsweise die Frankfurter Rechtswissenschaftlerin Henriette Fürth rückblickend an ihren Kampf für Arbeit und Frauenrechte. Die Mathematikerin Helene Braun schildert ihren Eigensinn und ihren Fleiß. Die erste Inhaberin eines Lehrstuhls für Frauen- und Geschlechterforschung, Ute Gerhard, betont: »Einfach war es dennoch nicht.« Stadträtin

1 Von dem Klischee der Judaistin in der Bibliothek ist Rebekka Voß weit entfernt. Wenn sie eine kreative Pause braucht, spielt sie gern mit ihrem Mitarbeitern Tischfußball.



- 2 **Nargess Eskandari-Grünberg**,
Stadträtin in Frankfurt.
- 3 **Seyla Benhabib**, Philosophin.
- 4 **Ute Gerhard**,
erste Professorin für Geschlechter-
forschung in Deutschland.
- 5 **Jamila Adamou**,
Gründerin der »Initiative Schwarze
Menschen in Deutschland«.
- 6 **Emmy Klieneberger-Nobel**,
Bakteriologin.
- 7 **Hel Braun**, Mathematikerin.
- 8 **Henriette Fürth**, Frauenrechtlerin.
- 9 **Marion Gräfin Dönhoff**, Journalistin
und Herausgeberin der »Zeit«.
- 10 **Margarete Mitscherlich**,
Psychoanalytikerin.
- 11 **Charlotte Mahler**, erste Chefärztin
und Klinikdirektorin in Deutschland.
- 12 **Stefanie Dimmeler**,
Biologin, Molekulare Kardiologie.
- 13 **Christiane Nüsslein-Volhard**,
Biologin, Nobelpreisträgerin für
Medizin 1995.





9



10



11



12



13

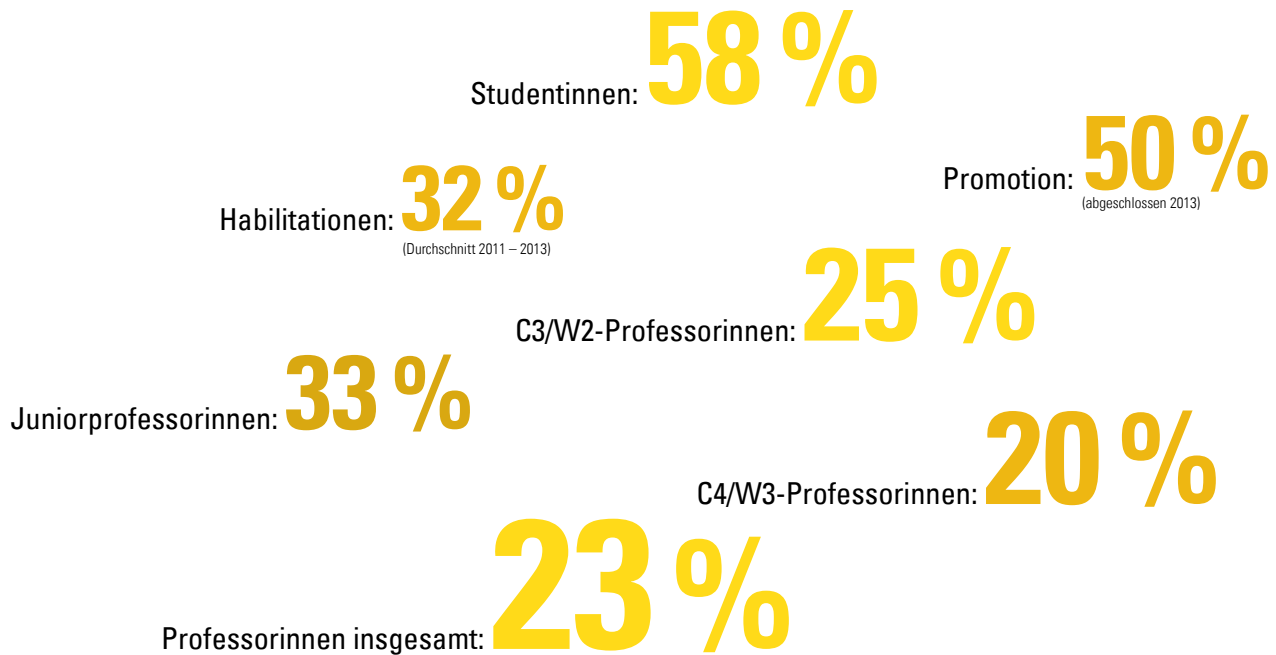
100 JAHRE STARKE FRAUEN AN DER GOETHE-UNIVERSITÄT

Zum 100. Geburtstag der Goethe-Universität erschien ein Buch, das »den kleinen Teil der Frauen sichtbar machen möchte, die seit 1914 an der Goethe-Universität gewirkt haben oder für die Entwicklung der Universität bedeutsam waren«. Vier Autorinnen porträtierten über 50 Frauen – von der ersten Frankfurter Professorin über Stifterinnen, Politikerinnen und Feministinnen bis zum »Guten Geist der Mensa«. Neben ihrem Durchsetzungs- und Beharrungsvermögen fasziniert vor allem die Vielfalt dieser »starken Frauen« der vergangenen 100 Jahre.

Helma Lutz, Marianne Schmidtbaur,
Verena Specht-Ronique, Anja Wolde (Hrsg.)
Einzeln & Gemeinsam – 100 Jahre starke Frauen
an der Goethe-Universität Frankfurt 2014,
ISBN: 978-3-00-045686-2, 124 S., 17 Euro

FRAUENANTEIL AN DER GOETHE-UNIVERSITÄT

(Stand Sommersemester 2014)



Nargess Eskandari-Grünberg, die mit 20 Jahren als Flüchtling in die Bundesrepublik kam, schloss ihr Studium als eine der Schnellsten und Besten ab – und musste dafür hart arbeiten.

Glückliche Umstände und engagierte Mentoren

Doch auch von Förderung, Unterstützung und glücklichen Zufällen ist in der Vita jeder dieser Frauen zu lesen: »Ich bin in privilegierten Verhältnissen groß geworden«, schildert etwa Jamila Adamou, die heute an der Landeszentrale für politische Bildung in Wiesbaden arbeitet. Die Philosophin Seyla Benhabib ist dankbar, dass ihre Karriere in die Zeit des Feminismus fiel: »Diese Bewegung hatte ich immer im Rücken.« Und wie viele andere wäre auch die erste Habilitation an der Goethe-Universität nicht ohne einen starken Mentor möglich gewesen: Der Leiter des Frankfurter Hygiene-Instituts, Max Neisser, suchte mehrere Jahre hartnäckig nach einem Zweitgutachter – den er schließlich in Heidelberg fand – für die Habilitation der Mikrobiologin Emmy Klieneberger-Nobel 1930.

Mentoren sind auch das Stichwort für das hessische Programm ProProfessur, das seit 2007 38 Frauen zu einer erfolgreichen Berufung geführt hat. 178 Wissenschaftlerinnen haben das 18-monatige Programm mittlerweile durchlaufen (siehe »ProProfessur«, Kasten rechts). Frauen kurz vor der Professur werden von einem Mentor oder einer Mentorin begleitet

und durch Seminare zu Themen wie Forschungsförderung, Führungsanforderungen und Berufungcoaching unterstützt. »Der größte Teil verfolgt hartnäckig das Ziel Professur«, beschreibt Leiterin Franzke die ehrgeizigen Frauen. Das Programm schließe eine Förderlücke, denn »viele meinen, die sind ja schon so weit, die können das alleine schaffen«, so Franzke. Dabei sind es häufig die kleinen letzten Schritte, wie Networking, Auftreten, Bewerben, die den jungen Frauen weiterhelfen. »In den Wissen-

PROPROFESSUR

ProProfessur ist ein gemeinsames Projekt der fünf hessischen Universitäten (Frankfurt, Darmstadt, Gießen, Kassel, Marburg). Bereits im vierten Durchgang werden 45 Wissenschaftlerinnen aller Fachrichtungen auf dem Weg zur Professur 18 Monate in ihrer Karriereplanung unterstützt, einerseits von einer ausgewählten Mentorin oder einem ausgewählten Mentor, andererseits mithilfe von Intensivtrainings zu Schlüsselqualifikationen und Führungskompetenzen.

www.proprofessur.de

schaftsstrukturen ist immer noch das männliche Karrieremodell bevorzugt: Vollzeit, jederzeit verfügbar, 150 Prozent Leistung...« schildert Franzke die Barrieren.

Das spiegeln auch aktuelle Studien wider: Laut Bosch-Studie scheiden deutlich mehr Frauen als Männer aus der wissenschaftlichen Laufbahn aus. Verantwortung für die Kinderbetreuung und eingeschränkte Mobilität gelten als Hauptgründe für diesen »brain drain«. Laut einer Untersuchung des Wissenschaftszentrums Berlin ist unter Wissenschaftlerinnen die »klassische Arbeitsteilung« immer noch am weitesten verbreitet: Die Familienverantwortung tragen sie selbst, zusammen mit einem Netz aus Kindertagesstätten und Verwandten. Gerade in dieser Konstruktion haben sie aber statistisch schlechtere Karrierechancen als jene, die zu Hause von ihren Partnern oder ihrer Familie entlastet werden. Zudem sind Wissenschaftlerinnen häufiger kinderlos als Wissenschaftler.

ProProfessur schließt eine wichtige Förderlücke

Das gilt auch für Rebekka Voß (37), die 2012/2013 am Förderprogramm ProProfessur teilnahm. Die Judaistin hatte 2010 eine Juniorprofessur in Frankfurt angenommen. »Das Programm hat mir sehr viel gebracht«, lobt sie die Förderung. In der Evaluationsphase zur Halbzeit der Juniorprofessur kamen Informationen, wie man sich bewirbt und verhandelt, gerade recht: »Ich konnte sehr viel direkt anwenden, was ich in den Seminaren und im Austausch mit meiner Mentorin und Frau Franzke gelernt habe.« Es gelang ihr, ein Stellenangebot des City College of New York erfolgreich zu verhandeln und schlussendlich in Frankfurt eine volle Professur zu erhalten. Darüber hinaus schätzt Voß den Zusammenhalt und Austausch in der Gruppe, die neuen Kontakte: »Das Netzwerk ist eine Investition in die Zukunft«, ist sie sich sicher. Mobilität und Familienplanung sieht auch sie als kritische Punkte der Wissenschaftlerinnen-Karriere. Da ihr Mann in Düsseldorf arbeitet, pendelt sie zwischen Wohn- und Arbeitsort. »Mit Kindern wäre das schwieriger«, gibt sie zu. »Allerdings habe ich die Erfahrung gemacht, dass man hinbekommt, was man wirklich möchte«, zeigt sie sich zuversichtlich. Ähnlich wie in der Vergangenheit gehören auch heute noch eine Portion Hartnäckigkeit und starker Wille zu einer erfolgreichen Karriere dazu. »Kinder bekommen nun mal die Frauen – und das in einer langen und wackeligen Zeit mit befristeten Stellen«, beschreibt Voß die Risiken des Wissenschaftsbetriebs.

Ein Ziel jeglicher Frauenförderung ist daher vor allem die »Work-Life-Balance«, das Einbetten von Berufs- und Sozialleben. Gen-

der-Programme tragen viel dazu bei, dieses Thema in den Instituts-Strukturen bewusst zu machen. So verlangt beispielsweise die Deutsche Forschungsgemeinschaft mittlerweile in allen Förderprogrammen, Kommissionen und Gutachtergremien Gleichstellungsbemühungen, sodass die Universitäten und Forschungseinrichtungen um das Thema nicht mehr herumkommen. Dies wirkt über die Frauen hinaus. »Beispielsweise melden uns viele Mentoren zurück, dass sie ihren wissenschaftlichen Nachwuchs nun anders fördern, persönlicher und mit offenerem Blick für das Nicht-Fachliche«, so Franzke. Zudem fragten auch Männer immer häufiger bei Berufungsverhandlungen nach Kinderbetreuung oder Dual-Career-Chancen für ihre Partnerin. »Unser Ziel ist keine starre 50-Prozent-Quote, sondern eine Vielfalt an Lebensmodellen, die Männern wie Frauen im Endeffekt gleichsam zugute kommt.«

Karriere mit Kindern muss möglich sein

Die ersten Frauen-Förderprogramme entstanden Mitte der 1980er Jahre. Heute, eine Generation später, sind die Erfolge sichtbar: Erstmals wird 2015 eine Frau an der Spitze der Goethe-Universität stehen, Frankfurt stellte als erste Großstadt gemeinsam zwei (Ober-)Bürgermeisterinnen, der bundesdeutschen Politik steht eine Frau vor. Die Mehrzahl der Frauen dieser Generationen hat aber ihre Karriere zugunsten der Familie zurückgestellt. Viele werden den Schritt weg von der Wissenschaft nicht bereuen, sondern flexiblere, spannende und vielfältige andere Tätigkeitsfelder gefunden haben.

Doch zumindest die Renteninformation trifft mich persönlich jedes Jahr aufs Neue: Mein Mann wird mit exakt gleicher Ausbildung das Dreifache meiner Rente erhalten – obwohl ich mit drei Kindern nie mehr als zwei Wochen aufgehört habe zu arbeiten. Frauenförderung ist weiterhin notwendig – und die selbstverständliche Work-Life-Balance für alle. Vielleicht erreichen Männer mit mehr Berufspausen, Familiennähe, Sozial- und Freizeitverhalten eines Tages auch die höhere Lebenserwartung der Frauen? ●



Die Autorin

Dr. Anja Störiko, Jahrgang 1965, studierte und promovierte in Mikrobiologie an den Universitäten Würzburg und Tübingen. Sie arbeitet als freie Journalistin für Publikumszeitschriften, ist Redakteurin der Fachzeitschrift »BIOspektrum« und hat einige Bücher zu Gesundheitsthemen verfasst.

stoeriko@t-online.de